

Heidrun Alzheimer

Frauen in der Volkskunde Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte

Mit personalorientierter Institutionengeschichte beschäftigte sich Wolfgang Brückner erstmals 1982 im Rahmen des Symposions „Volkskunde als akademische Disziplin“¹, auf die besondere Rolle von Frauen in der Volkskunde ging er zwei Jahre später in den „Bayerischen Blättern für Volkskunde“ ein, wo er erste Hinweise darauf gab, daß „unser Fach seit geraumer Zeit schon eine Damen-Disziplin geworden“ ist². Frauen treffen wir in der Universitäts-Volkskunde erst seit den 30er Jahren an; zuvor befaßten sich nur einige wissenschaftlich engagierte Sammlerinnen mit volkskundlichen Themen, und später strebten ganz wenige eine wissenschaftliche Laufbahn an. Von ihnen allen muß zunächst die Rede sein. Aufgrund der zunehmenden Zahl von Frauen in der Volkskunde im und nach dem Zweiten Weltkrieg möchte ich dann die neueren Entwicklungen allein am Beispiel Bayerns weiterverfolgen.

Frauen und Universität

Nachdem die Tore der Universität den Frauen ein halbes Jahrtausend gänzlich verschlossen waren, ist seit der Jahrhundertwende zumindest das Studium für Frauen möglich, seit 1920 auch die Habilitation. Einen Studentinnen-Boom erlebte Deutschland jedoch erst nach dem Zweiten Weltkrieg, denn aufgrund der

1. Wolfgang Brückner (Hg. in Zusammenarbeit mit Klaus Beitzl): *Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenausbildung* (= Österr. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Sitzungsberichte Bd. 414 = Mitt. d. Inst. f. Gegenwartsvolkskunde 12). Wien 1983.

2. Ders.: *Frauen in der Volkskunde*. In: *Bayer. Bl. f. Volkskunde* 11 (1984), S. 248-250, hier S. 248.

vielen Gefallenen waren Frauen plötzlich in allen Bereichen gefragt. Sie krepelten als „Trümmerfrauen“ die Ärmel hoch und schickten ihre Töchter vermehrt in die Universitäten. Der Ausbau der Hochschulen tat ein übriges, und so stieg der Anteil der Studentinnen zum Sommersemester 1989 auf 38,2 % der Studierenden.

Wo aber bleiben Akademikerinnen auf den weiteren Sprossen der Karriereleiter. Nur jede vierte Doktorarbeit wird von einer Frau geschrieben. Lediglich ein Fünftel der Stellen für wissenschaftliche Mitarbeit sind nach Angaben des Statistischen Bundesamtes aus dem Jahre 1987 von Frauen besetzt. Nur jede 20. Professur geht an eine Frau, und bei den am besten datierten C 4-Professuren halten die Wissenschaftlerinnen einen verschwindend geringen Anteil von 2,5 Prozent³. Diese wenigen „Alibi“-Frauen befinden sich zumeist in den geisteswissenschaftlichen Disziplinen, die im Vergleich zu den Naturwissenschaften ein niedrigeres soziales Prestige besitzen und darum Frauen zunehmend offenstehen.

Diese entscheiden sich seit jeher mehrheitlich für Berufe, die von den Männern vernachlässigt werden. Als die Naturwissenschaften der Pharmazie die Aura des Magisch-Heilbringenden genommen hatten, und die Industrie den Apotheker zum Fertigwarenverkäufer degradierte, durften sich Mädchen mit dem dafür sinnlos gewordenen Paukstudium plagen; als im Zuge der Bildungsreform das Schulwesen ausgebaut und Studienrat ein angesehenere Beruf wurde, rückten Frauen auf die Position der Volksschullehrerin nach und wurden so zu begehrten, weil mitverdienenden Ehefrauen; als in den 70er Jahren die Wirtschaft blühte und dort gut bezahlte Managerjobs winkten, waren Frauen verstärkt als Gymnasiallehrerinnen gefragt. Heute sind die Lehramtsberufe praktisch „zu“ und deshalb das bloße Magisterstudieren „in“. Seitdem Männer mit guten Noten kaum mehr auf die Idee kommen, ihre Energie auf derartig wenig Berufserfolg versprechende Studien zu verschwenden, ist die Zahl der in den Geisteswissenschaften studierenden Frauen kontinuierlich gestiegen.

Auch die Volkskunde hat sich zu einem von Männern weitgehend verschmähten Fach entwickelt. Hier können Frauen reüssieren, weil sich das Gros der Männer attraktiveren Studiengängen zuwendet. In Großbritannien und den USA hat man die Ethnologie schon lange den Frauen überlassen. Ein im Frühjahr 1988 er-

3. Burgula Olschewski: Kaum Professorinnen an deutschen Universitäten. In *Forschung und Lehre* fristen Frauen ein Schattendasein. In: SZ Nr. 207 vom 9./10.9.89, S. 65. — Vgl. auch Mechthild Brothun: Ursachen der Unterrepräsentanz von Frauen in universitären Spitzenpositionen. In: *Kölner Zs. f. Soziologie und Sozialpsychologie* 40 (1988), S. 316-336 (mit Lit.). — Vgl. auch Jürgen Schmude: Frauen an deutschen Hochschulen. Eine Untersuchung über weibliche Habilitierte und Professorinnen. In: *Mitteilungen des Hochschulverbandes* 1988, H. 4, S. 190-194.

schienenes biographisches Lexikon angelsächsischer Anthropologinnen zählt für die vergangenen hundert Jahren immerhin 58 Frauen, die das Fach mitgeprägt haben, und zwar — so heben die Autoren hervor — *wesentlich praxisorientierter als ihre männlichen Kollegen*⁴.

Für Deutschland existiert derzeit nicht einmal ein Gesamtverzeichnis der wichtigsten Volkskundler, geschweige denn ein eigens den Frauen gewidmetes biobibliographisches Handbuch. Die vorliegenden oder in Arbeit befindlichen Verzeichnisse der gegenwärtig aktiven Volkskundler Österreichs, der Schweiz, der DDR und Bayerns sind bisherige Mosaiksteine⁵. Eine brauchbare Wissenschaftsgeschichte verlangt jedoch auch nach einer möglichst umfangreichen Erfassung der prägenden Gestalten der Vergangenheit in der deutschsprachigen Volkskunde. Für Bayern wird dies an der Universität Würzburg gerade versucht⁶. Die wenigen Frauen, auf die wir dabei gestoßen sind, sollen hier vorgestellt werden.

Wegen der weit gefaßten Definition, wer denn überhaupt 'Volkskundler sei, macht es wenig Sinn, mit Zahlen zu operieren. Wollten wir nur „Volkskundler“ nennen, die das Fach an der Universität gelehrt haben, bräuchten wir in der Vergangenheit von keiner Frau zu reden. In Bayern z.B. trat erst im Zuge der Integration der Pädagogischen Hochschulen zu Beginn der 70er Jahre mit Elisabeth Roth, Bamberg (Lehrstuhl für Heimat- und Volkskunde) eine Frau in den Kreis der Volkskunde-Professoren. Zu ihr gesellte sich am 1. Oktober 1988 Ruth-E. Mohrmann, die sich in Münster habilitiert und das neue Extra-Ordinariat für Volkskunde an der jungen Universität Bayreuth übernommen hat.

4. Ute Gacs, Aisha Khan, Jerrie McIntyre, Ruth Weinberg (Hgg.): *Women Anthropologists. A Biographical Dictionary*. London 1988. — Vgl. Regina Bendix: *Frauen und Frauenfragen in der amerikanischen Folkloristik*. In: SAV 84 (1988), H. 4/4, S. 244-251.

5. 1971 regte Marianne Rumpf auf dem Deutschen Volkskunde-Kongress in Trier ein bio-bibliographisches Lexikon der Volkskunde an. Das Institut für Gegenwartsvolkskunde der Österreichischen Akademie der Wissenschaften konnte 1977 in der Außenstelle Mattersburg eine Dokumentationszentrale gründen, aus deren ständig wachsendem Material mehrere biobibliographische Teilprojekte gespeist werden. — Vgl. Klaus Beitz/Wolfgang Brückner: *Idee und Zielsetzungen eines wissenschaftsgeschichtlichen Dokumentationszentrums in Mattersburg*. In: Brückner (wie Anm. 1), S. 189-195.

6. Die von Wolfgang Brückner an der Volkskundlichen Abteilung des Instituts für Deutsche Philologie der Universität Würzburg betreute Dissertation „*Biobibliographie bayerischer Volkskundler der Vergangenheit*“ soll im Herbst 1990 abgeschlossen vorliegen. Der Teil des Verzeichnisses der gegenwärtig lebenden Volkskundler, bearbeitet von Eva Heller, „*Volkskundler in und aus Bayern heute*“ (= *Ethnologia Bavarica* 14). Würzburg 1985, wird zur Zeit für eine zweite, verbesserte Auflage vorbereitet.

Ein etwas günstigeres Bild ergibt sich, sobald man auch die in außeruniversitären Institutionen und in Museen tätigen Wissenschaftlerinnen mit Studien-Hauptfach Volkskunde in die Statistik einbezieht.

Wegbereiterinnen in der Volkskunde

Volkskunde als Wissenschaft mußte sich zu Ende des vorigen Jahrhunderts von privaten Liebhabern distanzieren, um Anerkennung beim akademischen Establishment zu finden. So apostrophierte der Begründer der noch heute führenden, ältesten „Zeitschrift für Volkskunde“, der Berliner Germanist Karl Weinhold 1890 die Zufallssammler angeblich alter Volksüberlieferungen verächtlich als engstirnige Dilettanten: „Es gehört zur Volkskunde eben mehr als die Herren Folkloristen ahnen“⁷. In bewußtem Gegensatz dazu gab er seinem Berliner „Verein für Volkskunde“ ein umfassenderes wissenschaftliches Programm. Dort haben dann aber noch in den 20er Jahren interessierte Damen der besseren Gesellschaft regen Anteil genommen, die jenen verwünschten Überlieferungssammlern nicht unähnlich gewesen sein dürften:

„Wilhelm Hansen erzählt gerne aus Berliner Studententagen von den Vortragsabenden des Vereins für Volkskunde, bei denen sich ältere Damen mit der Quasiqualfikation ‚Mythologin‘ ins Anwesenheitsbuch eintrugen; Nachwehen der britischen ‚Folkloristinnen‘, wo in England das gesamte Fach stets vor den Toren der etablierten Wissenschaften in Privatclubs dahinwesen mußte. Auch in Frankreich sind Ethnologie und Anthropologie heute noch gegenüber der Histoire gesellschaftliche Kümmerformen, also frei fürs Frauenstudium“⁸.

In Deutschland machte um die Jahrhundertwende nur eine einzige Volkskundlerin von sich reden: Marie Andree-Eysn (1847-1929). Die in Horn aufgewachsene Niederösterreicherin war als Jugendliche mit ihrer Mutter nach Salzburg gezogen. Auf ausgedehnten Reisen, die sie weit über die Grenzen Europas hinausführten, und bei Wanderungen durch ihre alpenländische Wahlheimat legte sie mit dem wachen Blick des Fremden für regionale Besonderheiten eine volkskundliche Sammlung an. Erst spät veröffentlichte sie wissenschaftliche Arbeiten. Aber ihre Wirkung auf das Fach war beträchtlich, denn sie war es, die den von den Mythologen vollkommen außer acht gelassenen Zweig der tatsächlichen

7. Gerhard Lutz: *Volkskunde. Ein Handbuch zur Geschichte ihrer Probleme*. Berlin 1958, S. 38.

8. Brückner (wie Anm. 2), S. 250.

Volksglaubensforschung begründete. Anfänglich regte die Botanik Marie Andree-Eysn zu Sammlungen und Arbeiten an; unter dem Einfluß ihres bei der Eheschließung 1903 schon 68jährigen Mannes Richard Andree (1835-1912)⁹, den sie im Alter von 56 Jahren heiratete, wandte sie sich seinem Beruf, der Ethnographie zu. Der Witwer war in Braunschweig Leiter und Teilhaber der geographischen Anstalt des Verlages Velhagen und Klasing gewesen und gab bis 1903 die von seinem Vater begründete Zeitschrift „Globus“ heraus. Dann zog er zu Marie Eysn nach München, wo er bis zu seinem Tode 1912 lebte¹⁰. Gemeinsam strukturierten sie die Sammlung von Motiv- und Weihegaben, so daß Richard Andree 1904 den Band „Votive und Weihegaben des katholischen Volkes in Süddeutschland“ veröffentlichen konnte. Frau Andree-Eysn selbst legte 1910 eine Aufsatzsammlung vor mit dem Titel „Volkskundliches aus dem bayerisch-österreichischen Alpengebiet“. Nach dem Ersten Weltkrieg litt sie — inzwischen Witwe geworden — unter bis dahin nie gekannten materiellen Sorgen. Auch in Berchtesgaden, wohin sie sich nach dem Tod ihres Mannes zurückgezogen hatte, lastete die Unsicherheit ihrer Situation schwer auf ihr, bis sie auf Einladung des Kronprinzen Rupprecht von Bayern mit ihren Völkerkunde-, Volkskunde-, Kunst- und Büchersammlungen in dessen Berchtesgadener Bauernhaus „Brandholzlehen“ übersiedeln durfte. Dort starb Marie Andree-Eysn im Alter von 82 Jahren¹¹.

Ihr Werk war für den Berchtesgadener Rudolf Kriss und seine berühmten Sammlungen Vorbild und Anstoß. Marie Andree-Eysn arbeitete und sammelte zwar in Bayern, schenkte jedoch den größten Teil der Motivgaben zwischen 1898 und 1916 nach und nach dem „Berliner Museum für Deutsche Volkskunde“, da es in Bayern damals noch kein offizielles Interesse an solchen Dingen gab¹².

Kurz nach dem Tod von Marie Andree-Eysn (1929) trat in Bayern eine zweite wichtige „Volkskundlerin“ auf den Plan: Annette Thoma (1886-1974). Sie war noch stärker Sammlerin, vor allem aber praktische „Volkstumspflegerin“. Geprägt wurde die gebürtige Ulmerin von ihrem Vater, dem königlich-bayerischen General Schenk, der schon 1903 dem neugegründeten „Verein für Volkskunst

9. Michael Haberlandt: Prof. Dr. Richard Andree †. In: Österr. Zs. f. Volkskunde N.S. XVIII (1912), S. 52 f. — Eduard Hahn: Richard Andree †. In: Zs. d. Vereins f. Volkskunde 22 (1912), S. 217 f.

10. In München nahm das Ehepaar Andree-Eysn regen Anteil am volkskundlichen Vereinsleben; vgl. H.Gr. [= Hans Grässl]: Vereinschronik. In: Volkskunst und Volkskunde 1 (1903), S. 71.

11. Adolf Spamer: Marie Andree-Eysn zum 80. Geburtstag. In: Joseph Maria Ritz (Hg.): FS für Marie Andree-Eysn. München 1928, S. 1-7. — Fritz Boehm: Marie Andree-Eysn †. In: Zs. f. Volkskunde N.F. 39 (1929), S. 122-123. — Julius Leisching: Marie Andree-Eysn †. In: Salzburger Museumsblätter 8 (1929), Nr. 2, S. 2-3.

12. 75 Jahre Museum für Volkskunde zu Berlin 1889-1964, FS, hg. v. den Staatlichen Museen zu Berlin. Berlin. 1964. Zu Marie Andree-Eysn vgl. S. 25, 33 f. 160 f.

und Volkskunde“ (heute „Bayerischer Landesverein für Heimatpflege“) beigetreten war. Sie interessierte sich früh für die vielfältigen Aufgaben der Heimatpflege. Nach dem Besuch der höheren Schule bei den Salesianerinnen in Dietramszell studierte sie Englisch und Französisch mit dem Ziel, Sprachlehrerin zu werden. Die Eheschließung mit dem Porträt- und Landschaftsmaler Emil Thoma (1910) lenkte sie jedoch in eine völlig andere Richtung. Sie zog zu ihrem Mann nach Riederding bei Rosenheim, wo sie die Bekanntschaft zahlreicher Künstler machte. So begegnete sie als Mittvierzigerin, die als Hausfrau und Mutter inzwischen ihren Lehrerinnenberuf an den Nagel gehängt hatte, 1932 auch Emanuel Kiem (1882-1960), genannt Kiem Pauli, der sie für die Volksliedpflege zu begeistern verstand¹³. Auf seine Anregung hin griff sie die im 19. Jahrhundert von August Hartmann, Hyazinth Abele u.a. gesammelten geistlichen Volkslieder wieder auf und bearbeitete sie neu. 1933 schrieb sie für die Riedinger Sänger die „Bauernmesse“, ein heute weit verbreitetes Werk der folkloristischen Kirchenmusik. Gegen Ende ihres Lebens entstand die „Kleine Messe“. Ihr geistlicher Freund Prälat Höck nannte Annette Thoma die „Landesmutter des bairischen Volksliedes“¹⁴. Diesen Ehrentitel hat sie nicht zuletzt durch die Herausgabe mehrerer Bücher und als Redaktionsmitglied der „Sänger- und Musikantenzeitung“ verdient.

Erste Schritte an den Hochschulen

Nach dem Ersten Weltkrieg begann im allgemeinen erst das Frauenstudium in größerem Umfang. Da sich zur gleichen Zeit die Volkskunde als akademisches Fach mit eigenen Promotionen und seit 1928 auch mit eigenen Habilitationen Schritt für Schritt etablierte, begegnen wir nun bald Germanistik-Studentinnen, die sich neben der Philologie als Brotberuf für ein volkskundliches Promotions-thema entschieden. Von diesen sind einige auf Dauer in der akademischen Volkskunde aktiv geblieben oder wurden, wenn auch sehr spät, an den Hochschulen

13. Kiem Pauli: „Betrachte ich nun mein ganzes Leben ...“. Ein bisher unbekannter Lebensrückblick des Kiem Pauli aus dem Jahre 1950. In: *Schönere Heimat* 71 (1982) H. 3, S. 380-392. — Wolfgang Scheck und Ernst Schusser: Kiem Pauli (1882–1960). Leben und Sammelwerk (= Persönlichkeiten der Volksmusik 1, zugleich Arbeitshilfen zur Volksmusikpflege 4, hg. v. Bayer. Landesverein für Heimatpflege e.V.). München 1987.

14. Michael Höck: „Es liegt ein Lied in allen Dingen ...“. Eine Gratulation an Annette Thoma zu ihrem 80. Geburtstag. In: *Schönere Heimat* 55 (1966) H. 1, S. 461-462, hier S. 461.

erfolgreich. Aus ihrem Kreise sind besonders bekannt geworden Elisabeth Weiser [Lily Weiser-Aall] (1898-1987), Schülerin des Wiener Germanisten Rudolf Much, und die beiden Schwietering-Schülerinnen aus Münster und Frankfurt Martha Bringemeier (*1900) und Mathilde Hain (1901-1983).

In diesem Zusammenhang ist die Frage nach der Herkunft der Frauen interessant, die sich für solche wenig attraktiven Karrieren entschieden, wie sie die Volkskunde damals eröffnete. Lily Weiser-Aall aus großbürgerlichem Hause in Wien heiratete nach der Promotion einen 31 Jahre älteren Professor, der ihre Studien unterstützte, indem er ihr den notwendigen materiellen Freiraum schuf und sie immer wieder zu neuen Arbeiten inspirierte. Martha Bringemeier und Mathilde Hain, beide Bauerntöchter, verzichteten bewußt zugunsten des Berufs auf eine eigene Familie.

In ihrer Generation, so stellt Wolfgang Brückner für Deutschland fest, „wandten sich erstmals Studierende ganz und gar der Volkskunde zu und betrieben dies nicht wie ihre Lehrer nur nebenbei (mit Zusatzvenia). Sie taten dies aus einer untereinander eigentümlich verwandten Motivation heraus, die ihrem Herkommen entsprach, nämlich geradezu in Aversion zum damaligen elitären Cheftheoretiker Hans Naumann, der offenbar durch höchst brillante Vorlesungen eine ganze Generation von Germanisten in seinen Bann schlug, nicht aber diese zukünftigen ersten ‚reinen‘ Volkskundler, die darum auch zu anderen wissenschaftlichen Schulen stießen. Sie stammten in der Regel selbst vom Lande, wo sie die Realität bäuerlichen Lebens, das damals allein in Rede stand, aus eigener Erfahrung kannten. Naumanns Vergleiche aber des ‚Volksmenschen‘ mit uniform reagierenden quasi Tiergruppen-Organisationen ... empfanden sie als Verhöhnung ihres eigenen Herkommens und ihrer heimischen Dorfverwandtschaft, der sie als akademische Aufsteiger in dankbarer Jugenderinnerung fest verbunden waren. Solche Empfindungen und anstachelnden Motivationen haben mir die Professorinnen Hain und Bringemeier sowie die Professoren Zender und Dünninger unabhängig voneinander mehrfach berichtet und von ihrem Sprung aus der Germanistik in eine gegenwarts- und sozialgeschichtlich orientierte Volkskunde gesprochen, gerade unter dem Eindruck theoretischer und ideologischer Verengungen. Mir scheint es darüberhinaus sehr typisch, daß alle vier genannten (und sicher gibt es auf den ‚unteren‘ Rängen weitere verwandte Schicksale) aus kleinen, mittleren und großen Hofstellen Südhessens, Westfalens, der Eifel und Frankens stammten, und daß sie alle als Katholiken in der damals so ganz und gar protestantisch orientierten germanistischen Literaturwissenschaft keine volle Befriedigung fanden“¹⁵.

15. Wolfgang Brückner: Die Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde und die Institutionen-Erforschung in den Geisteswissenschaften. In: Ders. (wie Anm. 1), S. 13-32, hier S. 20-21.

Was damals für die Volkskunde galt, wird jetzt auch außerhalb der Universität für die Geisteswissenschaften im allgemeinen so gesehen. Der 1989 verstorbene Thomas Bernhard, das österreichische „enfant terrible“ unter den Bühnenautoren, beschreibt in seinem zum Vermächtnis gewordenen Theaterstück „Heldenplatz“ zwei Professoren-Charaktere und beleuchtet damit kritisch-boshaft die Wiener Hochschulkarrieren in unserem Jahrhundert: „Die Universitätslehrer in Österreich sind ja heute/ fast ohne Ausnahme Provinz/ was die Denken nennen ist es ja nicht/ da fehlt es ja an den einfachsten Voraussetzungen/ das Denken an unseren Hochschulen kommt ja seit Jahrzehnten/ gar nicht mehr in Gang/ und dazu kommt auch noch die absolute nationalsozialistische/ und die absolute katholische Gesinnung die hier alles beherrscht/ Die heutigen/ Universitätslehrer sind von einer unglaublichen Primitivität/ ihre Ahnungslosigkeit ist eine katastrophale/ Wenn Sie bedenken, daß an unseren Universitäten/ die wichtigsten Lehrstühle mit Tiroler und mit Salzburger Nazis besetzt sind/ kann das ja nur katastrophal sein/ Der Hochgebirgsstumpfsinn wird gepredigt heute/ das ist in Wahrheit der Wendekitsch/ ein unerträgliches Banausentum unterrichtet/ nurmehr noch den alpenländischen Schwachsinn nichts sonst/ früher kamen die Universitätslehrer aus dem Großbürgertum/ aus dem großbürgerlichen Judentum/ heute kommen sie aus dem verzogenen kleinbürgerlichen Proletariat/ und aus dem debilen Bauernstand/ die Situation ist beschämend“¹⁶.

Inzwischen bewegt das Problem, wer heute Volkskundler wird, auch sozialwissenschaftliche Theoretiker, wie man der „Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde“ entnehmen kann. Rolf Lindner fragt hier: „Wer wird Ethnograph?“ Er hat das Thema auf dem Frankfurter Volkskundekongreß 1987 weiter gesponnen¹⁷.

Wie also kamen die drei „großen alten Damen der Volkskunde“ zu ihrem Fach? Die Wienerin Elisabeth [Lily] Weiser (1898-1987) wurde als 24jährige nach einem Germanistik-Studium bei Rudolf Much zum Dr. phil. promoviert („Weihnachtsgeschenke und Weihnachtsbaum“, 1922, gedruckt Gotha 1912) und habilitierte sich als erste Frau für „Germanische Altertums- und Volkskunde“ — wiederum von Much betreut — in ihrer Heimatstadt im Jahre 1927 mit der Arbeit „Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde“, um nur im Sommerse-

16. Thomas Bernhard: Heldenplatz (= Suhrkamp-Bibliothek 997). Frankfurt 1988, S. 146-147.

17. Rolf Lindner: Zur kognitiven Identität der Volkskunde. In: Österr. Zs. f. Volkskunde 90 (1987) H. 1, S. 1-19, hier S. 15. — Ders.: Wer wird Ethnograph? Biographische Aspekte der Feldforschung. In: Ina Maria Greverus / Konrad Köstlin / Heinz Schilling (Hgg.): Kulturkontakt — Kulturkonflikt. Tagungsband zum 26. Deutschen Volkskundekongreß in Frankfurt 1986 (= Notizen 28). 2 Bde. Frankfurt 1988, Bd. 1, S. 99-107.

mester 1928 über „Deutsche Volkskunde“ an der Wiener Universität zu lesen¹⁸, denn „das Schicksal führte nach Norwegen. Sie heiratete 1928 den Philosophieprofessor Anton A.F. Aall (1867-1943), welcher das Psychologiestudium in Norwegen begründet hatte“¹⁹.

Dank dieser Verbindung hatte Frau Weiser-Aall Gelegenheit, als Privatgelehrte wissenschaftlich zu arbeiten. Als solche wurde sie 1937 in „Det norske videnskapsakademiet“ in Oslo gewählt und 1955 in die „Kungliga Gustav Adolfs Akademien“, Uppsala berufen. Ihr durch den Ehemann angeregtes Interesse an der Psychologie führte zu mehreren Arbeiten auf diesem Feld, u.a. das 1937 in Berlin erschienene Buch „Volkskunde und Psychologie“, in dem sie das Verhältnis zwischen Eidetik und Sagenbildung behandelt. Erst nach dem Krieg startete sie — bereits mit 45 Jahren Witwe geworden — eine zweite Karriere im Museum. 1946 wurde sie Konservatorin am neuerrichteten „Norsk Etnologisk Gransking“, einer zentralen Einrichtung mit der Aufgabe, volkskundliches Material aus Norwegen mit Hilfe von Fragebögen festzuhalten; dieses leitete sie bis zu ihrer Pensionierung und baute es weiter aus.

Martha Bringemeier (*1900) studierte in Münster wie ihre Wiener Kollegin philologische Fächer mit dem Ziel, Lehrerin zu werden. Sie hatte in ihrer Schulzeit und zu Hause auf dem westfälischen Bauernhof vorwiegend Plattdeutsch gesprochen und konnte so im angestammten Lebensumkreis Volksleben aus erster Hand studieren. Hauptgewährsperson ihrer frühen Volksliedaufnahmen wurde die eigene Großmutter. Aus dieser Sammlung ging auf Anregung ihres Lehrers Julius Schwietering, der ihr 1929 die neugegründete Stelle einer wissenschaftlichen Assistentin an der volkskundlichen Kommission der Provinz Westfalen übertragen hatte, ihre Dissertation hervor. Sie hat den Titel „Gemeinschaft und Volkslied. Ein Beitrag zur Dorfkultur des Münsterlandes“ (Münster 1931) und stellt die erste methodisch konsequente Studie der sogenannten soziologischen Schule in der Volkskunde dar, die wir inzwischen die funktionalistische nennen²⁰. Damit war eine bis heute andauernde Bindung an die Volkskunde geknüpft. Nach dem zweiten Staatsexamen 1933 folgte sie einem Ruf als Dozentin

18. Olaf Bockhorn: Zur Geschichte der Volkskunde an der Universität Wien. Von den Anfängen bis 1939. In: Albrecht Lehmann/Andreas Kuntz (Hgg.): Sichtweisen der Volkskunde. Zur Geschichte und Forschungspraxis einer Disziplin (= Lebensformen 3). Berlin/Hamburg 1988, S. 63-83, hier S. 69.

19. Reimund Kvideland: Lily Weiser-Aall 85 Jahre. In: Österr. Zs. f. Volkskunde 86 (1983), S. 256-261, hier S. 256.

20. Vgl. Diss. von Helmut Möller: Untersuchungen zum Funktionalismus in der Volkskunde. Phil. Diss. Göttingen 1954.

der Volkskunde an die Hochschule für Lehrerbildung in Dortmund. Als diese wie alle übrigen Hochschulen für Lehrerbildung von den Nationalsozialisten aufgelöst wurde, kehrte Martha Bringemeier 1942 als Provinzialverwaltungsrätin nach Münster zurück. 1947 nahm sie ihre Tätigkeit als Lehrbeauftragte für Volkskunde zunächst an der neuen Pädagogischen Akademie in Emsdetten und später an der Hochschule für Lehrerbildung in Münster wieder auf. Sie entfaltete von nun an eine rege Forschungs- und Publikationstätigkeit und setzte nach langen energischen Vorbereitungen im Jahre 1954 das Wiedererscheinen der „Rheinisch-westfälischen Zeitschrift für Volkskunde“ durch. Seitdem bestimmte sie in Verbindung mit den zuständigen Bonner Stellen als Hauptschriftleiterin Inhalt und Richtung dieses angesehenen volkskundlichen Organs.

Großes Engagement investierte Martha Bringemeier in ihre berufliche Hauptaufgabe der Nachkriegszeit als Geschäftsführerin der volkskundlichen Kommission: „Aus dem Sekretariat mit einer einzigen Schreibkraft vom Jahre 1950 entwickelte sich im Laufe der nächsten 15 Jahre durch ... das organisatorische Geschick von Martha Bringemeier eine Arbeitsstelle mit zwei akademisch vorgebildeten Mitarbeitern und drei hochqualifizierten Schreibkräften, deren Leitung ein hohes Maß an Zeit und Arbeitskraft erforderte. Bis zu ihrer Pensionierung im Jahre 1965 hat Martha Bringemeier mit ihren Mitarbeiterinnen nicht weniger als 39 Fragebögen und Fragelisten herausgebracht, die sachkundig entworfen, zweckmäßig betreut und energisch eingetrieben werden mußten. Um die Arbeitsfreudigkeit der Korrespondenten lebendig zu erhalten und anzufeuern, wurden nicht nur zahlreiche Mitarbeitertagungen durchgeführt, sondern auch mehrere Hefte mit vorläufigen oder abschließenden Berichten über die Ergebnisse der Umfragen herausgegeben“²¹.

Dieses Zitat aus Bruno Schiers Laudatio zum 70. Geburtstag Martha Bringemeiers läßt erahnen, daß bei soviel Hingabe zum Beruf wenig Zeit für Privates übrig blieb. Auch für eine Habilitation fehlten Muße und Gelegenheit. Erst in der Nachkriegszeit, nach dem 50. Geburtstag, entstand das eigene wissenschaftliche Oeuvre, voran in der Trachtenforschung. Der Professoren-Titel wurde ihr ehrenhalber sechs Wochen nach der Pensionierung durch den Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen verliehen als offizieller Dank für außergewöhnliche Leistungen auf dem Gebiet der Volkskunde, deren Fortentwicklung sie noch heute mit regem Interesse verfolgt.

Die nur ein Jahr jüngere Mathilde Hain (1901-1983) aus der gleichen wissenschaftlichen Schule hat sich 1944 habilitieren können. Der Herkunft nach aus

21. Bruno Schier: Professor Dr. Martha Bringemeier zum 70. Geburtstag. In: Rhein-Westf. Zs. f. Volkskunde 17 (1970), S. 7-12, hier S. 11.

dem südlichen Hessen und eine Bauertochter wie Martha Bringemeier, wurde sie auf Betreiben des Orts-Pfarrers nach Abschluß der Volksschule zu katholischen Schwestern in ein fernes Internat im Eichsfeld geschickt, wo sie 1921 das Abitur ablegte. Nach einer durch Inflation und Tod des Bruders bedingten Verzögerung (Rückkehr auf den elterlichen Hof in Auheim), nahm sie in Frankfurt ein Germanistik-Studium auf. Dort promovierte sie 1932 bei Franz Schultz „Über das Wesen des frühexpressionistischen Dramas“ und legte 1934 in den Fächern Germanistik, Anglistik und Philosophie das Staatsexamen ab. Doch sie trat nie in den Schuldienst ein.

Bei einem Auswärtsssemester in Münster war sie nämlich durch Julius Schwietering auf die Volkskunde aufmerksam geworden. Als dieser nach Frankfurt wechselte, vermittelte er Mathilde Hain ebenso wie später ab 1938 in Berlin Forschungsstipendien. Zwar hatte ihr der Philosoph Paul Tillich, bei dem sich Theodor W. Adorno 1931 habilitierte, eine Assistenz angeboten, doch sie zog die Forschungsaufträge Schwieterings vor und ging nach Mardorf, um Feldstudien zu treiben. Mit derlei Arbeiten und mit Hilfskraftstellen bei Adolf Spamer (ab 1941) sowie schließlich mit kleineren Lehrverpflichtungen am Berliner Universitätsseminar für Volkskunde bestritt sie ihren kargen Lebensunterhalt²². Diese Tätigkeiten gaben ihr 1944 — wohl auch aufgrund der Tatsache, daß damals die Männer im Krieg blieben — die Chance zur Habilitation. „Damit gehörte Mathilde Hain nach 1945 zu den tragenden, auch im deutschsprachigen Ausland hochgeschätzten Fachvertretern, die von da an zumindest nach außen hin voll etabliert erschien“²³. 1946 ging sie nach Frankfurt und war dort zunächst wissenschaftliche Assistentin am Deutschen Seminar; nach einem British-Council-Aufenthalt in Schottland avancierte sie 1953 zur apl. Professorin mit Diädozentur und leitete als eine der wenigen Frauen in Deutschland mit einer solchen fakultätsrechtlich untergeordneten Position bis 1968 das nun erst wieder verselbständigte „Institut für Deutsche Volkskunde“ an der Johann-Wolfgang-Goethe Universität. Erst sechs Jahre vor ihrer Pensionierung, nämlich 1962, erfolgte die Lebenszeit-Verbeamtung als wissenschaftliche Rätin und Professorin²⁴.

Obwohl von Hause aus Philologin, hat sie die von Schwietering vorgegebene Arbeitsweise der „teilnehmenden Beobachtung“ in ihren eigenen Büchern zum Trachttragen in Hessen und zum Sprichwortgebrauch auf dem Dorfe weiterge-

22. Wolfgang Brückner: Mathilde Hain 75 Jahre alt. In: Hess. Bl. f. Volkskunde NF 5 (1977), S. 121-123.

23. Ebd., S. 122.

24. Ebd. — Leopold Kretzenbacher: Mathilde Hain †. In: Österr. Zs. f. Volkskunde 86 (1983), S. 51-53, hier S. 52.

führt und darüberhinaus aus dem Frankfurter Institut einen „Platz intensiver Frömmigkeitsstudien historisch-philologischer Art“ gemacht²⁵. Allgemeine Verbreitung fanden ihre Ideen nicht zuletzt durch die „Zeitschrift für Volkskunde“, die sie von 1960 an gemeinsam mit Matthias Zender redigierte.

Frauen, die in der Volkskunde weiter als bis zur Promotion kommen wollten, förderte Mathilde Hain nur dann, wenn sie bereit waren, sich ganz der Wissenschaft zu widmen. Wie wenige das damals gewesen sind, ist in ihrem Referat „Zur Situation der weiblichen Hochschullehrer“ auf der Tagung des deutschen Akademikerinnenbundes im Jahre 1962 nachzulesen: Unter ca. 3000 Ordinarien befanden sich sechs Frauen, und insgesamt 147 waren habilitiert²⁶. Zu den 16 Doktoranden, die Frau Hain in den Jahren zwischen 1953 und 1968 betreute, zählten immerhin sechs Studentinnen.

Dennoch machte Mathilde Hain nie einen Hehl daraus, daß sie einem eher konservativen Frauenideal verpflichtet war. Ihr Lehrer Adolf Spamer, selbst Jungeselle, soll in Berliner Tagen angeblich versucht haben, Rudolf Kriss und Mathilde Hain miteinander zu verheiraten. Aber solche Kompromisse wollte sie nie gelten lassen: entweder eigene Familie oder die Wissenschaft. „Dies gilt im Grunde auch ein wenig für Männer“, schreibt Wolfgang Brückner in dem eingangs zitierten Artikel. „Theodor W. Adorno hat einmal in einer Nebenbemerkung die Entstehung des europäischen Gelehrten aus dem Klausur-Mönch konstatiert, im Gegensatz zum jüdischen Rabbi, dem angesehenen Lehrer für das Volk. Wissenschaft ist weder eine Sache der großen Öffentlichkeit, noch des stillen Kämmerleins als persönliche Leistung, sondern nur möglich innerhalb der sozialen Ausgrenzung aus der Gesamtgesellschaft. Die mit solchem Sonderstatus verbundenen wirtschaftlichen und menschlichen Organisationsfragen waren einst in Männergesellschaften von Zölibatären geregelt“²⁷.

Mathilde Hain nahm bewußt in Kauf, was viele „Karrriere“-Frauen von heute beklagen, nämlich die Tatsache, daß beruflicher Erfolg Einschränkungen im privaten Bereich bedeuten kann. „Auch heute noch“, so schreibt Hannelore Schlafner in der FAZ, „bezahlt eine Frau das Wachsen ihres Ansehens mit dem Schwinden ihrer erotischen Attraktivität ... Mit dem strengen Kostüm, das erfolgreiche Frauen gerne tragen und das die leicht ins Weibliche veränderte Kopie des gut geschneiderten Herrenanzugs ist, bedeuten sie, daß sie von nun an ernst, und das heißt geschlechtslos, zu nehmen seien ... Ganz im Unterschied zu den erotischen

25. Wolfgang Brückner: Mathilde Hain 1901–1983. In: Bayer. Bl. f. Volkskunde 10 (1983), S. 19–23, hier S. 22.

26. Ders.: (wie Anm. 22), S. 123.

27. Ders.: (wie Anm. 2), S. 248–249.

Luftschlössern der Männer kann eine Frau die Realität nicht übersehen, daß der Großteil der Professorinnen unverheiratet ist, daß also ihre Anstrengungen für die Wissenschaft mit dem Entzug menschlicher und gesellschaftlicher Annehmlichkeiten bestraft werden“²⁸.

Wie alle deutschen Fachvertreter der Hain/Bringemeier-Generation kam auch Barbara Brückner (1903-1990) spät über die deutsche Philologie zur Volkskunde. Die in Dinkelscherben bei Augsburg geborene Tochter eines Reichsbahnspektors war ab 1930 als Lehrerin zunächst an der Volksschule Traunstein, dann am Mädchen-Realgymnasium Regensburg tätig und hat nach einem Germanistik-Studium 1936 in München über „Volkstümliche Farben im Chiemgau“ bei Otto Maußer promoviert. Ihr volkskundliches Wirken konzentrierte sich auf die Trachtenforschung, der sie seit ihrer Promotion besondere Beachtung schenkte. Im ersten Kapitel ihrer Dissertation, die vom Titel her nicht unbedingt auf das Thema Tracht schließen läßt, beschäftigte sie sich ausführlich mit der Entwicklung der Farbigeit in der Chiemgauer Tracht. Die Früchte ihrer Archivarbeiten und ihrer reichen Materialkenntnis veröffentlichte Barbara Brückner über Jahre hinweg im „Bayerischen Jahrbuch für Volkskunde“. Von Beruf war sie zuletzt Oberstudiendirektorin in Fürstenfeldbruck²⁹.

Die Kriegsgeneration der Volkskunde-Frauen in Bayern

Mit Irmgard Gierl (*1913) begegnen wir einer Frau, die nicht erst auf Umwegen zur Volkskunde gelangte, sondern für dieses Fach tatsächlich immatrikuliert war. Sie studierte ab 1932 Germanistik, englische Philologie und Volkskunde in München und promovierte 1945 — noch unter ihrem Mädchennamen Schmid — wie einst Hans Moser bei dem Landeshistoriker Karl Alexander von Müller über ein Wallfahrtsthema³⁰. In ihren späteren Veröffentlichungen konzentrierte sie sich auf Trachten und textile Volkskunst, doch ihren Lebensunterhalt verdiente sie —

28. Hannelore Schlaffer: Über die Schwierigkeiten einer Frau, intelligent zu werden. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.6.1987, Nr. 288, Tiefdruck-Beilage, o.S.

29. Mitt. von Josef Knoll, Fürstenfeldbrück. — Die Daten zu Barbara Brückner wurden im wesentlichen dem Lebenslauf ihrer Dissertation entnommen.

30. Irmgard Gierl: Bauernleben und Bauernwallfahrt in Altbayern. Eine kulturgeschichtliche Studie aufgrund der Tunttenhausener Mirakelbücher. Phil. Diss. München 1945 (gedruckt: München 1960 in „Deutingers Beiträge“ 21, 2).

nach der Trennung von ihrem Mann — als Lehrerin am Staatsinstitut für landwirtschaftliche Berufsschulen³¹.

Die erste „volkskundliche“ Habilitation einer Frau in Bayern ist für das Jahr 1950 zu vermelden. Margarete Baur-Heinhold (*1914) erwarb an der Fakultät für Bauwesen, Abteilung Architektur, der TH München mit einer Arbeit über „Bildstöcke in Bayern“ die *Venia Legendi* für Volkskunst und wirkte bis 1954 dort als Privat-Dozentin³². Die gebürtige Düsseldorferin, Tochter eines kurz nach ihrer Geburt vor Verdun gefallenen christlichen Gewerkschaftssekretärs, hatte zunächst Buchhalterin, dann Buchhändlerin gelernt. 1940 begann sie mit dem Studium der Kunstgeschichte in München. Sie promovierte 1944 bei Hans Jantzen über „Süddeutsche Fassadenmalerei“. Als der Kunsthistoriker Luitpold Dussler 1947 ordentlicher Professor an der TH München wurde, war Margarete Heinhold seine Assistentin³³. Nach ihrer Habilitation lehrte sie laut Vorlesungsverzeichnis vier Jahre bis zum Sommersemester 1954 an der Hochschule, bevor sie als Miteigentümerin des Callwey-Verlages ganz in die Verlagsarbeit einstieg.

Während ihrer Studienzeit hatte sie eine Ausbildung zur Herstellerin im Callwey-Verlag absolviert und dabei Karl Baur (1898-1984) kennengelernt. Dieser war in erster Ehe mit der früh verstorbenen Elsbeth Callwey verheiratet gewesen und hatte nach dem Tod seines Schwiegervaters Georg D.W. Callwey im Jahre 1930 den Verlag übernommen. 1945-1948 waren Karl Baur aufgrund eines Berufsverbotes die Hände gebunden³⁴. Als 50jähriger heiratete er 1948 Margarete Heinhold und sie bauten ab 1950 den Verlag gemeinsam wieder auf³⁵. Margarete Baur-Heinhold betreute von da an das kunsthistorische und volkskundliche Programm. 1978 begründete sie die Zeitschrift „Volkskunst“³⁶.

Ihren Platz im Verlag nimmt heute ihre mit dem Geschäftserben verheiratete Tochter Veronika Baur-Callwey (*1945 in Oberaudorf) ein. Sie hat als Historikerin mit dem Nebenfach Volkskunde 1975 bei Karl Bosl in München über bayeri-

31. Heller (wie Anm. 6), S. 19.

32. Technische Hochschule München. Jahrbuch der wissenschaftlichen Arbeiten 1951, S. 30.

33. Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender, 12. Ausgabe 1976.

34. 100 Jahre Verlag Georg D.W. Callwey München 1884—1984. München 1984, S. 31 f.

35. Karl Baur: Wenn ich so zurückdenke. Ein Leben als Verleger in bewegter Zeit. München 1985, S. 77 und S. 348 f. — Wie dem Vorwort dieses Buches auf S. 9 zu entnehmen ist, schrieb Karl Baur diese Erinnerungen für seine Familie, die sie ihm zum 70. Geburtstag als Privatdruck schenkte. „Er überarbeitete noch selbst den Text und brachte dort Kürzungen an, wo das Private das Dokumentarische überwucherte. So wurden große Strecken rein familiärer Passagen ebenso gestrichen wie vereins- und verlagspolitische Interna.“

36. Heller (wie Anm. 6), S. 6. — Die Habilitations-Schrift vom 11.7.1970 wurde unter dem gleichen Titel gekürzt veröffentlicht in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 5 (1954), S. 53-92.

sche Kleiderordnungen promoviert³⁷ und daneben eine Verlagsbuchhandelslehre durchlaufen.

Parallel zum Callwey-Verlag hat sich in den 50er Jahren der Verlag Bruckmann mit volkskundlichen Bildbänden hervorgetan. Dort war es vor allem das Ehepaar Liselotte und Claus Hansmann, das Volkskunde-Themen popularisierte. Liselotte Hansmann (*1917) nutzt ihre volkskundlichen Kenntnisse als Journalistin, u.a. beim Bayerischen Rundfunk und als freiberufliche Schriftstellerin. Verheiratet mit dem Fotografen Claus Hansmann, textet sie hauptsächlich dessen kulturgeschichtliche Dokumentationen. Der Volkskundler kennt sie auch durch das bei Callwey 1966 erstmals erschienene Buch „Amulett und Talisman“, das sie gemeinsam mit Lenz Kriss-Rettenbeck verfaßte und für das Claus Hansmann Fotografien und Layout besorgte³⁸.

Auch die aus einer alten fränkisch-hessischen, in München heimisch gewordenen, angesehenen Medizinerfamilie stammende Dorothee Kiesselbach (1919-1973) studierte das Fach Volkskunde „ordentlich“. „Dem Vater verdankte sie während der in Solingen verbrachten Jugendjahre den weiteren Lebensweg prägende Begegnungen mit dem fränkischen Herkunftsraum der Vorfahren und mit altbayerischen Landschaften; schon die ersten Kindheitsjahre hatte sie in München verbracht. In München, wo ihre Großmutter Luise Kiesselbach sich sozialpolitische Verdienste erworben hatte, studierte Dorothee Kiesselbach von 1938 an Literaturgeschichte, Geschichte und Volkskunde“³⁹. Ihre abgeschlossene Dissertation über „Das Tragische im Märchen“ wurde im Krieg durch Bomben vernichtet. So war ihr eine akademische Laufbahn verstellt und sie nahm unmittelbar nach Kriegsende eine Arbeit als Redakteurin beim Bayerischen Rundfunk an. In ihrer Studienzeit hatte sie Vorlesungen bei Kurt Huber und Karl Alexander von Müller besucht; deren Einfluß ist es wohl zuzuschreiben, daß sie sich bei ihrer Rundfunkarbeit von Anfang an ganz besonders um die kritisch-wissenschaftliche Darstellung volkskundlicher Themen bemühte. So beliebte Sendungen wie „Bayern — Land und Leute“ oder das „Zwölfuhrläuten“ wurden lange von ihr betreut in enger Zusammenarbeit mit dem Würzburger Volkskundler Josef Dünninger⁴⁰.

37. Veronika Baur: Kleiderordnungen in Bayern vom 14. bis 19. Jahrhundert (= *Miscellanea Bavarica Monacensia* 62). München 1975.

38. Liselotte Hansmann/Lenz Kriss-Rettenbeck: *Amulett und Talisman. Erscheinungsform und Geschichte*. München 1966, ²1977.

39. Eberhard Dünninger: Dorothee Kiesselbach †. In: *Schönere Heimat* 63 (1974), S. 486-488, hier S. 487.

40. Aus diesen Sendereihen entstand ein zehnbändiges Werk mit dem Titel „Unbekanntes Bayern. Entdeckungen und Wanderungen“, bearb. von Dorothee Kiesselbach und Eberhard Dünninger, hg.

Im Museum fand die Münchnerin Charlotte Angeletti (1919-1986) ihren Wirkungskreis. Sie brach wegen Heirat 1940 ihr Kunstgeschichte-Studium in Florenz ab, kehrte nach dem Krieg mit dem Sohn nach München zurück und stieg erst 1963 als Leiterin der volkswissenschaftlichen Sammlungen des Münchner Stadtmuseums in ihren Beruf sozusagen „quer“ ein⁴¹, ohne abgeschlossenes Hochschulstudium natürlich nur im Angestelltenverhältnis. 1979 trat sie in den Ruhestand und hinterließ neben vielen wichtigen Ausstellungsbeiträgen das schöne Buch über „Geformtes Wachs“⁴².

Eher zufällig fand Hildegunde Prütting (*1920, Kaiserslautern) zur Volkskunde. Ihr Schicksal ist geprägt von den spezifischen Problemen dieser Frauen-Volkskunde-Generation. Nach dem Abitur im Frühjahr 1939 leistete sie den Arbeitsdienst ab, der für Mädchen damals zwar noch freiwillig war, aber nachgewiesen werden mußte, sobald man studieren wollte. Auf diese Art und Weise versuchten die Nationalsozialisten, die nicht viel vom Frauenstudium hielten, Abiturientinnen von den Universitäten fernzuhalten. Hildegunde Prütting schrieb sich dennoch in München ein, wo sie bei Verwandten wohnen konnte. Sie belegte der überwiegend aus Lehrern bestehenden Familie zuliebe die für das Höhere Lehramt vorgeschriebenen Fächer bzw. Kombinationen Deutsch, Geschichte und Englisch. Im Herbst 1940 besuchte sie die erste volkswissenschaftliche Vorlesung bei Otto Höfler, Ordinarius für Germanische Philologie und Volkskunde. „Höfler suchte immer nach Querverbindungen zwischen Altertumskunde, volkstümlichen Überlieferungen, Rechtsaltertümern, lebendigem Brauchtum usw. Von der ersten Vorlesung bei ihm an hatte es mich ‚gepackt‘, und mein Interesse wuchs ständig, so daß ich mir dann auch bei Höfler mein Dissertationsthema geben ließ“⁴³. Es lautete: „Das Geschichtsbild des Volkes nach den Sagen der Pfalz“⁴⁴. Nach dem Staatsexamen übernahm Frau Prütting im Sommer 1943 die Vertretung der Höfler-Assistenz. Der eigentliche Assistent war an der Front, seine Frau, die zunächst für ihn eingesprungen war, trat ihren Mutterschaftsurlaub an. „Da meine Vorgängerin wegen der immer schlimmer werdenden Fliegerangriffe mit dem Kleinkind auf dem Land bleiben mußte und ihr Mann in russische Gefangenschaft geriet ..., übernahm ich die Assistentenstelle dann offiziell“⁴⁵.

v. Alois Fink. München 1955–1965, als Taschenbuchausgabe 1975, 21976. — Dorothee Kiesselbach: Bayerische Literaturgeschichte in ausgewählten Beispielen. München 1965–67.

41. Heller (wie Anm. 6), S. 5.

42. Charlotte Angeletti: *Geformtes Wachs. Kerzen, Votive, Wachsfiguren*. München 1980.

43. Zit. aus einem Brief Hildegunde Prüttings vom 22.6.89 an die Verfasserin dieses Aufsatzes.

44. Vgl. dazu Hildegunde Prütting: Zur geschichtlichen Volks Sage. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1953, S. 16-26.

45. Wie Anm. 43.

Sie blieb Höflers Assistentin bis zum Kriegsende. Promovieren konnte sie erst im Mai 1948, und zwar in Kiel, wo Prof. Walter Anderson sie „übernahm“. Höfler war — wie viele andere — nach dem Einmarsch der Amerikaner auf Befehl der Militärregierung von der Universität entlassen worden (1945-1950). Um Lebensmittelmarken zu bekommen, war Frau Prütting offiziell als Hausgehilfin bei Bekannten gemeldet. Das Studienseminar zur Referendar-Ausbildung, die jetzt doch als einzige Möglichkeit geblieben war, fing erst anderthalb Jahre nach Kriegsende an. 1949 legte sie das zweite Staatsexamen ab und unternahm als Vertretung erste Schritte im noch ungeliebten Lehrerberuf. „Da ich aber drei Geburtsfehler gleichzeitig hatte (1. weiblich, 2. aus der Pfalz, die inzwischen nicht mehr zu Bayern gehörte, 3. evangelisch), bekam ich in München immer nur bezahlte Vertretungen an verschiedenen Schulen und saß täglich bis zu vier Stunden in der Straßenbahn. Da ich das auf die Dauer weder arbeitsmäßig noch gesundheitlich durchgehalten hätte, meldete ich mich nach Kaiserslautern ... — mit voller Stundenzahl, aber zunächst nur halber Vergütung, denn ich hatte ja meine Referendar-Ausbildung nicht in Rheinland-Pfalz, sondern ‚nur‘ in Bayern genossen. ... In allen Schulferien habe ich Höfler noch als eine Art ‚wissenschaftliche Mitarbeiterin‘ geholfen und war froh um diesen letzten Zugang zur Wissenschaft — aber für eigene Arbeiten reichten Zeit und Kraft einfach nicht mehr aus ...“⁴⁶. Erst als Pensionistin hat Hildegunde Prütting die Zeit gefunden, eine eindrucksvolle Brief-Dokumentation über den Untergang der Universität und der Institutsbibliothek zu publizieren⁴⁷; seit Höflers Tod im August 1987 bereitet sie zusammen mit anderen Schülern die Veröffentlichung seines Nachlasses vor.

Wie die meisten Frauen im Hochschuldienst, so trat auch Elisabeth Roth (*1920) aus Hösbach im Spessart erst im Alter von 45 Jahren als Dozentin für Volkskunde vor Studenten. Bis 1951 besuchte sie die Pädagogische Hochschule Würzburg; daran schloß sich ein sechsjähriges Studium der Kunstgeschichte, Germanistik, Geschichte und Volkskunde in Fribourg/Schweiz an; sie war dort Mitarbeiterin des Germanisten Wolfgang Stämmeler (1886-1965)⁴⁸ und promovierte 1957 bei dem Kunsthistoriker Alfred A. Schmid über den „Volkreichen Kalvarienberg“. Von 1958 bis 1965 ging sie ihrem Beruf als Volksschullehrerin im Heimatort Hösbach nach, wo sie auch das umfangreiche Alterswerk Wolfgang Stämmelers betreute, bevor sie 1965 als Deutschdidaktikerin an die PH Bamberg

46. Ebd.

47. Hildegunde Prütting: Die Zerstörung des volkskundlichen Seminars. Zwei kommentierte Briefe vom Juli 1944. In: Helge Gerndt (Hg.): Volkskunde an der Münchner Universität 1933—1945 (= Münchner Beiträge zur Volkskunde 6). München 1986, S. 67-76.

48. Vgl. Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender.

kam. Elisabeth Roth hatte dann von 1969 an (1970: a.o.Prof., 1971 o. Prof.) bis zu ihrer Emeritierung im Jahre 1989 den dort neu geschaffenen Lehrstuhl für Heimat- und Volkskunde an der zuerst zur Gesamthochschule, dann zur Universität erhobenen Anstalt inne. Als Gründungsrektorin der Gesamthochschule konnte sie von 1972 bis 1976 wichtige Weichen in der Lehrerbildung stellen, und sie hat deshalb mit dafür gesorgt, hier die Volkskunde weiterhin fest zu verankern. Das hatte — was die Zahl der Stellen angeht — positive Auswirkungen für das Fach in Bayern nach der Integration der Pädagogischen Hochschulen in die Universitäten: Volkskunde muß heute an jeder bayerischen Universität angeboten werden. Elisabeth Roths größere Publikationen bewegen sich vornehmlich zwischen Kunstgeschichte und Landeskunde; volkskundliche Schwerpunkte setzte sie in der Lehre und in einem reichen Vortragswerk.

Die erste Nachkriegsgeneration

Von den bisher skizzierten Lebensläufen unterscheiden sich die folgenden nicht grundsätzlich, doch waren die Startbedingungen für ein unbehelligteres Studium zur rechten Zeit deutlich günstiger. Dennoch sind es weiterhin in der Regel entweder Außenseiter-„Karrieren“ oder weitgehende „Hausfrauen-Hobbies“ und nur zwei wirkliche Fachprofessorinnen darunter.

Gertrud Benker (*1925) aus Landshut studierte von 1946 bis 1951 Germanistik mit Volkskunde, Geschichte, Geographie und Philosophie in Erlangen und München für das Lehramt an Gymnasien. Ihre Dissertation aus dem Jahre 1952 handelt von der „Dichtung in den bayerischen Lesestücken“. Verheiratet mit einem Musikpädagogen und Komponisten, hat sie sich zunächst in Regensburg der Regionalgeschichte verschrieben. Im Schuldienst war sie von 1950 an bis zur Geburt der ältesten Tochter im Oktober 1952. Der zweimalige Versuch, mit sechs- bzw. zehn Aushilfe-Stunden an Schulen in München und Regensburg jeweils für ein Schuljahr erwies sich, so Frau Benker, „als ziemlich schwierig, da ich für Haus und Kinder keine zuverlässige Hilfe bekommen konnte. Daher zog ich es vor ‚Heimarbeit‘ zu leisten, also frei zu arbeiten“⁴⁹. Bevor sie 1978 die Redaktion der neu gegründeten Zeitschrift „Volkskunst“ im Callwey-Verlag München übernahm⁵⁰, befaßte sie sich schon ab 1965 als freie Mitarbeiterin am „Institut für

49. Gertrud Benker in einem Brief vom 3.6.89 an die Verfasserin des Aufsatzes.

50. Dies.: Fünf Jahre „Volkskunst. Zeitschrift für volkstümliche Sachkultur“. In: Bayer. Bl. f.

Volkskunde“ an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften mit einschlägigen Themen und entsprechenden Buch-Publikationen. Dort war sie von 1972 an mit dem Aufbau einer gerätekundlichen Quellenkartei betraut⁵¹. Sie hat die „Volkskunst“ als Zeitschrift für volkstümliche Sachkultur zu einem breite Interessenskreise ansprechenden und zugleich fachlich anerkannten Organ gemacht, indem sie den ständigen internationalen Kontakt auf den Fachkongressen der Disziplin sucht.

Gertrud Benker ist gleichaltrig mit Gisind Ritz (*1925) aus München. Auch sie, die durch ihren Vater, den Generalkonservator Joseph Maria Ritz, früh für Volkskundliches sensibilisiert worden war, hatte im Nebenfach Volkskunde und Archäologie studiert, sich beruflich jedoch zunächst ganz ihrem Hauptfach, der Kunstgeschichte, zugewandt. Sie war nach der Dissertation über „Die christliche Gebetszählschnur. Geschichte — Erscheinung — Funktion“ (1955) im bayerischen Volontärskurs der staatlichen Museen und schließlich drei Jahre lang bei der Gräflich Schönborn'schen Kunstverwaltung tätig (1961-64), ehe sie als Nachfolgerin von Karl-Sigismund Kramer ihre Arbeitskraft für immer in den Dienst des „Instituts für Volkskunde“ der Akademie der Wissenschaften in München stellte⁵². Dort blieb sie, u.a. mit der Redaktion des „Bayerischen Jahrbuchs für Volkskunde“ betraut, bis zu ihrer Pensionierung im Jahre 1988. Dem Bayerischen Nationalmuseum hat sie schon früh ihre Korbsammlung überlassen.

Elfriede Moser-Rath (*1926) kam 1955 durch Heirat mit dem Volkskundler Hans Moser (*1903) von Wien nach München und hat hier die volkskundliche Predigtforschung begründet. In den Jahren 1945-49 studierte sie Volkskunde, Germanistik und Anglistik in Wien und schloß mit der Promotion 1949 bei Leopold Schmidt ab⁵³. Es folgten von 1952-1955 drei Jahre als wissenschaftliche Assistentin am Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien. In München wurde sie unterstützt von der DFG (Stipendiatin 1957-61) und war im Fach bald hochangesehen⁵⁴. Dennoch hat sie in Bayern weder eine feste Stelle, ja nicht einmal die Möglichkeit zur Habilitation erhalten. Elfriede Moser-Raths Ehe ist eine der seltenen Volkskundler-Verbindungen, bei denen sich beide Partner wissenschaftlich gleiche Anerkennung verschaffen und wechselseitig weiterentwickeln konnten trotz komplizierter institutioneller Konstellationen. Hans Moser, der

Volkskunde 10 (1983), S. 49-53. — Wolfgang Brückner: Zehn Jahre „Volkskunst“. In: Ebd. 15 (1988), S. 51.

51. Heller (wie Anm. 6), S. 8.

52. Ebd., S. 36.

53. Elfriede Rath: Zur Quellenkunde und Motivik obersteirischer Volksmärchen aus der Sammlung Pramberger. Phil. Diss. Wien 1949.

54. Heller (wie Anm. 6), S. 34.

spätere Ehrendoktor der Universität Würzburg, ist als Vater der „Münchner Schule“ bekannt, wurde aber aus Mangel an Stellen und wissenschaftspolitischer Opportunität nie verbeamtet. Als auch für die 23 Jahre jüngere Elfriede Moser-Rath klar war, in Bayern trotz beachtlicher Editionsleistungen beruflich nicht zum Zuge zu kommen, ließ sich die Familie samt Tochter nach der Pensionierung des Mannes 1963 in Göttingen nieder. Dort trat Elfriede Moser-Rath eine DFG-Stelle an der „Enzyklopädie des Märchens“ an⁵⁵ und stieg 1982 zur Professorin (C2 für Volkskunde) auf, mußte sich allerdings aus gesundheitlichen Gründen schon fünf Jahre später pensionieren lassen⁵⁶.

Die Münchnerin Sigrid Metken (*1928), die mit ihrem Mann, der ein deutsches Kulturinstitut in Paris betreut, vornehmlich in Frankreich lebt, geht als freie Mitarbeiterin bei Museen, Zeitschriften und beim Rundfunk ihren volkskundlichen Neigungen nach. Sie studierte 1949 bis 1955 in München Germanistik, Geschichte und Volkskunde. Bei H. Borchardt promovierte sie — noch als Sigrid Mayer — über „Die Passionsspieltradition im Allgäu“ und bearbeitete damit einen Teilbereich des „lange vernachlässigten schwäbischen Volksschauspiels“⁵⁷. Als Sammlerin verlegte sie sich auf die französische Imagerie populaire, Postkarten, Andachtsbildchen und Trauerdrucksachen und veröffentlichte dazu Kataloge, Bücher, Aufsätze, Rezensionen, jedenfalls eine ständige Präsenz in der deutschen Fachliteratur. Daneben engagierte sich Sigrid Metken bei zahlreichen Ausstellungen und gehört somit zu der Mehrzahl wissenschaftlicher Volkskundlerinnen ihrer Generation, die das Fach nicht als Brotberuf ausüben, aber dennoch immer wieder wichtige Arbeiten vorlegen.

Der Lebensweg von Lydia Bayer (* 1929, Würzburg) war wesentlich bestimmt durch die von der Mutter, Lydia Bayer sen., ererbte Sammlung von Puppenstuben und religiöser Volkskunde. 1946-48 durchlief sie an der Textilwerkstätte der Städtischen Frauenfachschule Nürnberg eine praktische Ausbildung. Ab 1950 schloß sich das Studium der Kunstgeschichte, Volkskunde, Archäologie, Vor- und Frühgeschichte an. In ihrer Dissertation bei dem Kunsthistoriker Kurt Gerstenberg in Würzburg war sie schon ganz auf ihr späteres, durch die Sammlung der Mutter vorgegebenes Betätigungsfeld ausgerichtet: Sie promovierte 1962 mit dem Thema „Das europäische Puppenhaus von 1550-1800“. Nach dem frühen Tod der Mutter im selben Jahr gründeten Vater und Tochter in Würzburg ein

55. Wolfgang Brückner: Volkskunde in Bayern als gegenwärtige Aufgabe. In: Edgar Harvolk (Hg.): Wege der Volkskunde in Bayern (= Veröff. z. Volkskunde u. Kulturgeschichte 25). München/Würzburg 1987, S. 549-559, hier S. 550.

56. dgV-Informationen 1/96, März 1987, S. 48.

57. Edgar Harvolk: Volksschauspielforschung. In: Ders.: (wie Anm. 55), S. 353-364, hier S. 362.

Privatmuseum „Lydia Bayer sen.“ für die umfangreiche Sammlung. Vier Jahre später (1966) fanden die Puppenhäuser in der Spielzeugstadt Nürnberg, dem eigentlichen Herkunftsort der Familie, eine neue Bleibe und bildeten dort den Grundstock für das von der Stadt bis heute systematisch ausgebaute Spielzeugmuseum. Vater Bayer, einst Direktor der Würzburger Verkehrsbetriebe, leistete im Nürnberger Spielzeugmuseum noch lange Jahre neben seiner Tochter, die dem Museum heute als Direktorin vorsteht, unbezahlbare Dienste. Die Verbindungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte pflegt Lydia Bayer seit Studententagen mit gleichbleibendem Engagement⁵⁸.

Im Alter von 40 Jahren wagte Gerda Möhler, geb. Mößinger (*1930, Darmstadt), die bis dahin als Bibliothekarin tätig gewesen war, den Ausstieg aus ihrem Beruf und nahm 1970 das Studium der Volkskunde, Ägyptologie und Nordamerikanischen Kulturgeschichte an der Universität München auf. Zum einen war sie von ihrem Vater, dem bekannten Odenwälder Heimatforscher, dafür prädestiniert und zum anderen wurde sie darin von ihrem Mann unterstützt, nachdem die drei Kinder groß geworden waren. 1979 promovierte sie bei Leopold Kretzenbacher über das Münchner Oktoberfest⁵⁹ und war zwei Jahre im Ausstellungssekretariat „Wallfahrt kennt keine Grenzen“ (1984). Gerda Möhler hat seit dem Sommersemester 1982 einen Lehrauftrag am Institut für deutsche und vergleichende Volkskunde der Universität München und beteiligt sich mit Diskussionsbeiträgen und wissenschaftsgeschichtlichen Aufsätzen an den Grundsatzdebatten im Fach.

Ellen Maas (*1931), Oberstudienrätin in Frankfurt, und Lehrbeauftragte für Volkskunde in Würzburg, absolvierte eine dreijährige Ausbildung im Bekleidungshandwerk in ihrem Heimatort Krefeld und legte nach einem Studium (1953-55) am Institut für Modeschaffen in Frankfurt die Meisterprüfung ab. Die Staatsexamina für das Lehramt folgten nach einem weiterführenden Studium der Textilwissenschaften, der Kunst- und Kostümgeschichte am Staatlichen Berufspädagogischen Institut Frankfurt. Seit 1960 unterrichtet sie selbst als hauptamtliche Lehrkraft an dieser Frankfurter Schule für Bekleidung und Mode. Zur Volkskunde kam sie über ihre kostümgeschichtlichen Forschungen anhand historischer Fotografien, die sie sehr früh auf Flohmärkten und in Antiquariaten zusammengetragen und daraus ein Zehntausend-Stück-Archiv für die Jahre 1860-1954 aufgebaut hat. Ihre Arbeiten zum frühen Fotoalbum, ausgehend von ihrer Münchener Ausstellung 1975 zählen zu den Standardwerken der volkskundlichen Fotografie-

58. Heller (wie Anm. 6), S. 6-7.

59. Gerda Möhler: Das Münchner Oktoberfest (= *Miscellanea Bavarica Monacensia* 100). München 1980. (Zuvor Phil. Diss. München 1979).

Forschung⁶⁰. Seit 1984 nimmt Frau Maas den oben genannten Lehrauftrag für Bekleidungs-geschichte anhand historischer Fotografien an der Volkskundlichen Abteilung der Universität Würzburg wahr. In dieser Funktion hat sie wiederholt zu einschlägigen Magisterarbeiten angeregt und diese auch beratend begleitet.

In ihrem Selbstverständnis als Sammlerin ist Emmi Böck (*1932, Zweibrücken) mit Annette Thoma zu vergleichen. Sie begann nach einem wegen Krankheit abgebrochenen Münchner Germanistik-Studium (1953-1959), sich mit Sagen zu beschäftigen. Heute besitzt sie „laut Verlagswerbung das größte private bayerische Sagenarchiv“ und „hat inzwischen fünf umfangreiche Bände veröffentlicht: für Ingolstadt, die Hallertau, Niederbayern, Eichstätt und Regensburg“⁶¹. Wenngleich diese u.a. mit Hilfe eines Auftrages der Bayerischen Landesstiftung edierten Sagen in der wissenschaftlichen Volkskunde wegen „einer gewissen Probleblendheit“ umstritten sind⁶², findet die Arbeit Emmi Böcks in der Öffentlichkeit Anerkennung, u.a. ablesbar an der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande im Jahre 1981⁶³.

Mit Ursula Pfistermeier (*1932) und der zwei Jahre jüngeren Eva Stille (*1934), beide in Regensburg geboren, haben sich zwei Schwestern auf Dauer der Volkskunde zugewandt. Während die ältere nach einem Studium der Naturwissenschaften, Kunstgeschichte und Philosophie in München und Erlangen (1951-55) zunächst in die Industrie ging und nebenbei als freiberufliche Autorin und Fotografin kunst- und kulturgeschichtlich tätig war, verschrieb sich die jüngere, nachdem die Kinder größer waren, der Museumsarbeit. Ursula Pfistermeister wohnt heute in einem vorbildlichen Denkmalhof bei Amberg als freiberufliche Fotografin und Autorin kulturgeschichtlicher Bücher. Für die Volkskunde besonders wichtig sind ihre beiden Bände zum Wachs⁶⁴.

Eva Stille lebt in Frankfurt und arbeitet dort, ohne fest angestellt zu sein, am Historischen Museum. Als ausgebildete Textildesignerin, Absolventin der Meisterklasse für Textilkunst in Krefeld (1955-57) und nach einem siebenjährigen Studium der Volkskunde in Frankfurt (1960-67) war ihr Blick für Erhaltenswertes geschärft und sie sammelte unermüdlich auf Flohmärkten Textilien, Spielzeug und Wandschmuck. Sie war eine der wichtigen Zuträgerinnen für die Ausstellung

60. Ellen Maas: *Das Photoalbum 1858—1918*, zus. m. W. Brückner. München 1975. — Dies.: *Die goldenen Jahre der Photoalben. Fundgrube und Spiegel von gestern*. Köln 1977 (auch span. Ausg. 1982).

61. Helge Gerndt: *Volkserzählforschung*. In: *Harvolk* (wie Anm. 50), S. 403-420, hier S. 409 f. 62. Ebd.

63. Heller (wie Anm. 6), S. 8.

64. Ursula Pfistermeister: *Wachs. Volkskunst und Brauch*. 2 Bde. Nürnberg 1982 u. 1983.

„Bilderfabrik“ in Frankfurt, Nürnberg und München 1973/74⁶⁵. Umsichtig schaffte und pflegte sie Kontakte, so daß ihr „Händler über viele Jahre getreu den Zugriff zu ‚unberührtem‘ Spielzeug aus privaten Haushalten vermittelten“⁶⁶. Diese Verbindungen sind für die Arbeit am Museum von unschätzbarem Wert. Dort hat sie zusammen mit Almut Junker so vielbeachtete Ausstellungen wie die über die „Gestickten Sprüche“ oder die zur Küche gezeigt⁶⁷. Gemeinsam mit ihrer Schwester Ursula Pfistermeister hat sie weitere volkskundliche Bücher veröffentlicht⁶⁸. Neuerdings geht der Sohn Severin, von Beruf Kunstfotograf, seiner Mutter bei der Gestaltung ihrer Bücher zur Hand⁶⁹.

Annemarie Brückner (*1933, Heppenheim/Bergstraße, seit 1973 in Würzburg) studierte ab 1953 in Frankfurt Altgermanistik, Volkskunde und Katholische Theologie, war dann zunächst wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Geschichte der Medizin und übernahm zum WS 1958/59 eine gleiche Stelle am Institut für Volkskunde, als auch der neue Assistent Wolfgang Brückner (Habilitation 1964) seinen Dienst antrat. Beide überraschten ihre Lehrerin Mathilde Hain durch einen Trauschein. Die Tätigkeit am Institut behielt Annemarie Brückner nach der Promotion bei Mathilde Hain 1959 über ein Kapitel aus dem Buch der Natur des Konrad von Megenberg bis 1966 bei, die letzten drei Jahre auf einer zweiten Assistentenstelle. Mit der Geburt des ersten Kindes jedoch gab es keine Verlängerung des Vertrages mehr. Seitdem hat sie vornehmlich mit Handbuch-Artikeln vom häuslichen Schreibtisch aus den Kontakt zum Fach gehalten⁷⁰.

65. Die Bilderfabrik. Ausst.-Kat. Hist. Museum Frankfurt, Texte v. Wolfgang Brückner. Frankfurt 1973. — Zu Frau Stille vgl. Wolfgang Brückner: Alter Christbaumschmuck. Oberpfälzer Sammlerin in Frankfurt. In: Bayer. Bl. f. Volkskunde 3 (1975) H. 1, S. 44-51, zur Person S. 47-49.

66. Dankadresse der Autorin in der unpaginierten Titelei. In: Eva Stille/Severin Stille: Puppenküchen 1800–1980. Ein Buch für Sammler und Liebhaber alter Dinge. Nürnberg 1985.

67. „Trautes Heim – Glück allein. Gestickte Sprüche“, Ausst. im Historischen Museum Frankfurt 1979. — „Puppenküchen 1800–1980“, Ausst. ebd. 1986.

68. Eva Stille/Ursula Pfistermeister: Puppenstubenzauber. Oldenburg 1974. — Dies.: Trautes Heim – Glück allein. Gestickte Sprüche. Frankfurt 1979. — Dies.: Alter Christbaumschmuck. Nürnberg 1979.

69. Eva Stille/Severin Stille: (wie Anm. 66).

70. Mitt. von Wolfgang Brückner und Heller (wie Anm. 6), S. 9.

Suche nach neuen Wegen

Als Dozentin an der Staatlichen Führungsakademie für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten in München verdient sich Marianne Kendler (*1937, Fischbachau) im Rang einer Regierungsdirektorin ihren Lebensunterhalt. 1959-62 war sie als Lehrerin in München tätig, ab 1962 zwölf Jahre Dozentin am Staatsinstitut zur Ausbildung von Fachlehrern in München-Pasing. Nebenbei studierte sie 1967-74 Volkskunde, Pädagogik und Kunstgeschichte und schloß dieses Studium bei Leopold Kretzenbacher mit der Promotion über einen barocken Hagiographen ab⁷¹, um im Anschluß daran eine Stelle an der oben genannten Führungsakademie anzutreten. In ihrer Freizeit verfaßt sie u.a. Beiträge für die einst von Dorothee Kiesselbach geleitete Sendung „Bayern — Land und Leute“⁷².

Barbara Möckersdorf-Goy (*1939, Chemnitz) ist — wie ihr Mann — im Hauptberuf Archivarin. Sie studierte 1960-68 Volkskunde, Geschichte und lateinische Philologie in Freiburg und Würzburg. Bei Josef Dünninger promovierte sie 1968 über „Aufklärung und Volksfrömmigkeit in den Bistümern Würzburg und Bamberg“. An ihre Studien schloß sich der zweijährige Besuch der Archivschule Marburg an. Seit 1970 ist Barbara Möckersdorf-Goy am Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg beschäftigt und dort seit 1973 Oberarchivrätin. Ihre volkswissenschaftliche (Neben-) Tätigkeit konzentriert sich auf Beiträge zu Wallfahrtswesen, Heimatpflege und Nationalsozialismus im Bistum Regensburg⁷³. Für die Tochter Walburga sollen einst Studien zu deren Namenspatronin folgen.

Mit Isolde Brunner-Schubert (*1942, Reichenberg/Sudetenland) ist wieder eine Münchner Absolventin zu nennen. Sie hatte zunächst Germanistik und Geschichte für das Lehramt an Realschulen studiert, ehe sie 1969 den Magistertitel in Geschichte erwarb. Sie übte zwei Jahre lang (1969-71) den Beruf der Lehrerin aus, dann wandte sie sich ganz ihrer Dissertation über „Lebensformen in mittelfränkischen Gemeinden“ zu (1974). Nach dreijähriger Pause durch Wohnortwechsel der Familie trat sie 1977 die Stelle einer wissenschaftlichen Angestellten beim Landesamt für Denkmalpflege in Baden-Württemberg an, um sich 1979 aus dem Berufsleben zurückzuziehen⁷⁴. Umso intensiver ist sie seitdem archivali-

71. Marianne Kendler: P. Jacob Schmid SJ. Ein bairischer Hagiograph des 18. Jahrhunderts (= tuduv-Studien Reihe Kulturwissenschaften 1). München 1974.

72. Heller (wie Anm. 6), S. 25.

73. Ebd., S. 32-33.

74. Ebd., S. 10.

schen Forschungen in Franken nachgegangen, aus denen wichtige Beiträge zum Brauchwesen des 19. Jahrhunderts entstanden sind⁷⁵.

Wie Gerda Möhler hat auch Barbara Zinke (*1942) zunächst Bibliothekswesen studiert (1963-67), bevor sie sich 1967 an der Universität München den Fächern Volkskunde, Völkerkunde und Religionswissenschaften zuwandte. Auch sie promovierte bei Kretzenbacher („Die Rezeption traditioneller Erzählinhalte durch die Anthroposophie“, 1979) und wurde im Anschluß daran als wissenschaftliche Angestellte für das Überlastprogramm in der Lehre am Institut für deutsche und vergleichende Volkskunde München engagiert. Zuvor hatte sie mit ihrem Mann an der exegetischen Reihe des Katholischen Bibelwerkes für die neue Perikopenordnung mitgearbeitet⁷⁶.

Ruth-E. Mohrmann (*1945, Groß Ilsede) vertritt seit 1. Oktober 1988 das Fach Volkskunde an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bayreuth auf einem neugeschaffenen Extraordinariat. Habilitiert hat sie sich 1986 mit einer Arbeit über die „Alltagswelt im Land Braunschweig. Städtische und ländliche Wohnkultur vom 16. bis zum frühen 20. Jahrhundert“ an der Universität Münster, wo sie zum 1. Oktober 1986 zur Professorin ernannt und in eine C2-Zeit-Profeur eingewiesen wurde⁷⁷. Bereits seit 1979 war sie dort Lehrbeauftragte am Seminar für Volkskunde, vor allem aber als Projektangestellte beschäftigt. Ab 1966 Studium der Volkskunde, Geschichte und Germanistik in Marburg und Kiel, wo sie 1969 das Examen für das Lehramt an Realschulen ablegte, um anschließend zwecks Referendariat und Pädagogischer Prüfung für zwei Jahre nach München überzusiedeln. Inzwischen verheiratet, wurde sie 1975 an der Universität Kiel zum Dr. phil. promoviert⁷⁸. Es folgte 1976/77 eine Anstellung als Verlagslektorin in Wolfenbüttel. Von hier aus wurde sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Diffusion städtisch-bürgerlicher Kultur vom 17. bis zum 20. Jahrhundert“ des Sonderforschungsbereichs „Vergleichende geschichtliche Städteforschung“ an der Universität Münster unter Leitung von Günter Wiegmann. Mit

75. Isolde Brunner-Schubert: Die „Allerweltskirchweih“ in Altbayern. Ein Beispiel für die Beeinflussung des Festwesens durch die katholische Erneuerungsbewegung im 19. Jahrhundert. In: Helge Gerndt/Klaus Roth/Georg Schroubek (Hgg.): FS Leopold Kretzenbacher zum 70. Geb. (= Münchner Beiträge zur Volkskunde 1). München 1983, S. 33-41. — Dies.: Die Bedeutung vergangener Herrschaftsverhältnisse für die Regionenbildung in Franken. In: Helge Gerndt/Georg Schroubek: Regionale Kulturanalyse (= Protokoll einer dgV-Tagung 1978 in München). München 1979, S. 45-78.

76. Barbara Zinke, zahlr. Beitr. in der Reihe des katholischen Bibelwerkes Stuttgart „Am Tisch des Wortes“, hg. v. Klemens Jockwig u. Willi Massa, neue Reihe, H. 101-165.

77. dgV-Informationen 4/95, Dez. 1986, S. 142.

78. Ruth-E. Mohrmann: Volksleben in Wilster im 16. und 17. Jahrhundert (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte 2). Neumünster 1977 (zugl. Phil. Diss. Kiel 1975).

der endgültigen Übersiedlung nach Münster baute sie ihre Studien mit Verlassenschaftsinventaren zur oben erwähnten Habilitation aus. Bevor sie den Ruf nach Bayreuth annahm, hatte sie im SS 1987 am Seminar für Volkskunde der Universität Kiel die Vertretung für Prof. Kai-Detlef Sievers übernommen⁷⁹.

Der gleichen Generation gehören die beiden Münchener Kretzenbacher-Schülerinnen Ulrike Zischka und Nina Gockerell an, die Volkskunde im Hauptfach studiert haben, um nach der Promotion eine Museumslaufbahn einzuschlagen.

Ulrike Zischka (*1945, Franzensbad, CSSR) promovierte 1975 in München über „Das Knotenmotiv“⁸⁰. 1975 bis 1977 war sie zunächst als Volontärin, dann als Kustodin am Museum für deutsche Volkskunde in Berlin und wurde 1981 als Nachfolgerin von Charlotte Angeletti (s. oben) mit der Leitung der Abteilung Volkskunde am Münchner Stadtmuseum betraut. „Im Museum angestellt zu werden“, so Frau Zischka in einem Gespräch, „war damals noch einfacher als heute, wo es kaum noch offene Stellen gibt.“

Nina Gockerell promovierte 1973 über „Das Bayernbild in der literarischen und ‚wissenschaftlichen‘ Wertung durch fünf Jahrhunderte“ und absolvierte danach den Volontärkurs der staatlichen Museen in Bayern. Damit war sie nach Lenz Kriss-Rettenbeck (1957) die einzige Hauptfach-Volkskundlerin, die zu dieser zweijährigen Elite-Veranstaltung überhaupt zugelassen wurde⁸¹. Mit einem kurzen Auslandsaufenthalt als Stipendiatin in Venedig überbrückte sie die Zeit bis zur Schaffung einer entsprechenden Position im Bayerischen Nationalmuseum und war damit 1976 die erste festangestellte Hauptfach-Volkskundlerin an einem bayerischen Museum. Seither ist sie am Bayerischen Nationalmuseum mit der Betreuung der Bereiche religiöse Volkskunde, Krippen, Trachten, Spielzeug, populäre Druckgraphik, Zunft und Handwerk betraut und hat seit dem Sommersemester 1982 zusammen mit ihrem Kollegen Ingolf Bauer einen volkskundlichen Lehrauftrag für Museologie an der Universität München.

Marianne Stößl (*1951) studierte von 1970-79 die Fächer Volkskunde, Slavistik und Statistik in München und promovierte bei Leopold Kretzenbacher 1979 über die „Schuttermutter“, ein Gnadenbild in Ingolstadt. Als sie nach drei Jahren (1980-83) vom Deutschen Studienzentrums Venedig nach München zurückkam,

79. dgv-Informationen 1/96, März 1987, S. 48.

80. Ulrike Zischka: Zur sakralen und profanen Anwendung des Knotenmotivs als magisches Mittel. Symbol oder Dekor? Phil. Diss. München 1975, (gedr.: tuduv-Studien, Reihe Kulturwiss. 7. München 1977).

81. Wolfgang Brückner: Lenz Kriss-Rettenbeck zum 60. Geburtstag. In: Bayer. Bll. f. Volkskunde 10 (1983) H. 1, S. 3-6, hier S. 6.

waren keine Museumsposten vorhanden und sie ging 1984-86 nach Berlin, um bei den Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz ein Volontariat abzuleisten. 1987/88 arbeitete sie an einem DFG-Projekt über „Ukrainische Märchen“ an der Münchner Universität. Seit Herbst 1988 ist sie wissenschaftliche Angestellte (befristet) beim Bayerischen Nationalmuseum (Altes Schloß Schleißheim)⁸².

Oliva Wiebel-Fanderl (* 1953) studierte Volkskunde in München. 1982 promovierte sie dort über „Die Wallfahrt Altötting. Kultformen und Wallfahrtsleben im 19. Jahrhundert“. Anschließend hatte sie die volkskundliche Assistentenstelle in Passau inne. Inzwischen Mutter zweier Kinder bereitet sie eine zweite theologische Dissertation an der Universität Wien vor, wo sie zugleich bei einem historischen Forschungsprojekt als Mitarbeiterin engagiert ist.

Bereits im Alter von 26 Jahren übernahm die 1956 in Kiel geborene Margit Berwing die wissenschaftliche Leitung des Oberpfälzer Volkskundemuseums Burglengenfeld und ist seit 1985 Kultur- und Museumsreferentin für den Landkreis Schwandorf. Sie hat von 1975 an in ihrer Heimatstadt Kiel Volkskunde, Soziologie und Pädagogik studiert und dort 1981 bei Karl-S. Kramer über „Preetzer Schumacher und ihre Gesellen (1750-1900). Aufschlüsse aus Archivalien“ promoviert. Bereits in Studientagen verfaßte sie Beiträge für volkskundliche Zeitschriften. Bevor sie ihre Tätigkeit in Burglengenfeld aufnahm, absolvierte sie 1982 ein Volontariat im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart⁸³.

Andere, etwa gleichaltrige Frauen haben sich bald nach der Promotion aus dem Berufsleben zurückgezogen. Zu ihnen gehört Beate Heidrich (*1954). Sie promovierte in München und war dann im Freilandmuseum Bad Windsheim neben ihrem Mann freie Mitarbeiterin.

*

Die neueste Entwicklung zeigt, was wir eingangs festgestellt haben: Die Volkskunde ist seit geraumer Zeit eine „Damen-Disziplin“ geworden und dieser Trend verstärkt sich zusehends nicht nur auf der Ebene der Studierenden, sondern auch unter denjenigen, die als wissenschaftliche Volkskundler einen Beruf ergreifen. In den regelmäßig von der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (DGV) veröffentlichten Magister- und Promotionslisten finden sich fast nur noch Namen von Frauen. Dies schlägt sich auch nieder in der Stellen-Vergabe, wo weibliche Bewerberinnen nicht nur aufgrund der Quotenregelung häufig ausdrücklich bevorzugt

82. Frdl. Mitt. von Frau Dr. Marianne Stöfl.

83. Frdl. Mitt. von Frau Dr. Margit Berwing. — Ein ausführliches Schriftenverzeichnis erscheint in der 2. Aufl. von Heller (wie Anm. 6).

werden. Als Beispiel dafür sei eine Annonce des Ludwig-Uhland-Instituts in Tübingen genannt, das eine Assistentenstelle ausgeschrieben und dabei vermerkt hat: „Die Universität Tübingen strebt die Erhöhung des Anteils von Frauen in Forschung und Lehre an und bittet deshalb entsprechend qualifizierte Wissenschaftlerinnen nachdrücklich um ihre Bewerbung“⁸⁴.

Das Ludwig-Uhland-Institut hat im Hinblick auf die Integration von Frauen in der Volkskunde seit einigen Jahren eine Vorreiter-Rolle übernommen. Seit 1982 existiert dort das sogenannte „Frauenforum“ und 1984 fand in Tübingen die erste Tagung der DGV-Kommission „Frauenforschung“ statt, die nach einem 1983 beim Berliner Volkskunde-Kongreß gefaßten Beschluß innerhalb der DGV gegründet wurde⁸⁵.

Dieser Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde versteht sich methodisch als ein Versuch der Frauenforschung, das Thema „Frauen in der Volkskunde“ zielt also nicht auf eventuell spezifisch weibliche Leistungen oder bloß eine Quantifizierung des Anteils von Frauen in der Forschung. Vielmehr läßt sich das Thema nicht unter Absehung der so offenkundig frauenspezifischen Probleme in unserer Gesellschaft abhandeln, die heute leicht mit Datenschutzbehauptungen unter den Tisch zu kehren sind. Das faule, weil fälschlicherweise für objektiv ausgegebene Argument, daß bei Männern der Forschung auch nie von deren Familienverhältnissen die Rede sei, sondern allein vom reinen — weil freischwebend erscheinenden — Oeuvre, zieht nicht. Spätestens bei der Überreichung einer Festschrift erhält auch die Ehefrau des Gelehrten öffentlich einen Blumenstrauß, und es wird ihr dafür gedankt, daß sie den im Berufsleben stehenden Mann über Jahrzehnte freigehalten hat von allen Bedrängnissen des Alltags, und daß deshalb auch ihr die Wissenschaft einmal zu huldigen habe⁸⁶.

Von einer Frau aber erwartet dieselbe Gesellschaft im Falle vergleichbarer Leistungen, daß diese ganz allein oder gar noch zusätzlich zu Familienverpflichtungen erbracht werden. Frauen, die Karriere machen, tun dies auch heute noch oft

84. Hermann Bausinger am 19.4.1989 an die volkskundlichen Institute zum Aushang am Schwarzen Brett.

85. Frauen in der Volkskunde. Reader zur 1. Tagung der Kommission Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 1.-4. November 1984 im Ludwig-Uhland-Institut Tübingen, hg. v. d. Vorbereitungsgruppe. Tübingen 1984. — Vgl. auch Tagungsbericht „Frauen in der Volkskunde“ von der Arbeitsgruppe Volkskundliche Frauenforschung Freiburg. In: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg 1 (1985), S. 247-256.

86. Das Topologische dieser Stereotypen ist in einer volkskundlichen Magisterarbeit in Tübingen bei Utz Jeggle untersucht worden: Brigitte Popper, Empirische Untersuchungen zur Lebensgeschichte von Professoren-Frauen. Tübingen WS 1986/87.

genug mit Schuldgefühlen und ständig bereit zum Rückzug in die Familie⁸⁷. In den Lebensläufen männlicher Akademiker werden derartige Fragen selten aufgeworfen⁸⁸.

Also muß — so meine ich — bei der Beurteilung der Leistungen von Frauen in der Wissenschaft zumindest andeutungsweise auch davon die Rede sein, unter welchen familiären und finanziellen, zeitlichen und altersmäßigen Bedingungen entstehen konnte, was tatsächlich entstanden ist. Dennoch dürften dem nicht alle hier zitierten Frauen für ihre eigene Lebensgeschichte zustimmen, weil sie oft genug erst im zweiten Anlauf als Wissenschaftlerinnen zu sich selbst gekommen sind und deshalb in der Kürschner-Welt der Männer frühe Phasen ihrer Vita wie ein verfehltes Vorleben verschwiegen wissen wollen oder weil im Falle der jungen Witwen das eigene Spätwerk wie bloße Kompensationsleistung aussehen könnte. Dies aber verrät *internalisierte männliche Denkklišees* über die Entstehung von Forschungsinteressen und akademischen Karriereversuchen beim anderen Geschlecht.

Solche Offenbarungssängste gelten meiner Meinung nach kaum mehr für die jüngere Frauengeneration in der Volkskunde. Hier ist zumindest ein neuer Weg beschritten, auch wenn Wolfgang Brückner seinen Schülerinnen gerne ins Gesicht sagt, daß sie auf diesem Felde noch fast alles zu lernen hätten, wie seine „*Minima moralia*“ von 1984 formulieren: „Gegenwart wird immer erst schön durch eine fatale Vergangenheit. Darum genügt jungen Akademikerinnen heute oft schon das bloße Gefühl möglicher Freiheit im falschen Blick auf die weiblichen Vorfahren...“⁸⁹.

87. Cheryl Benard/Edith Schlaffer: Rückwärts und auf Stöckelschuhen. Köln 1989.

88. Wolfgang Brückner hat sie 1975 zumindest einmal angedeutet in seiner Laudatio auf den Lehrstuhl-Vorgänger Josef Dünninger und dessen studierter Ehefrau. Vgl. Bayerische Blätter für Volkskunde 2 (1975), S. 136-146, hier S. 137.

89. Wolfgang Brückner: *Minima Moralia*. In: Bayer. Bl. f. Volkskunde 11 (1984) H. 1, S. 64.